



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

I. Die Seine-Straße. - Das Hôtel von Marokko.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44725

Erste Abtheilung.
Die Jagd nach Chimären.

I.

Die Seine-Strasse. — Das Hôtel von Marokko.

In der Seine-Strasse, der Jacobstrasse gerade gegenüber, befindet sich ein Haus von recht hübschem Aussehen, das den Namen Hôtel von Marokko führt.

In diesem Hôtel wie in den meisten Häusern dieser Gasse wohnen fast ausschliessend Studirende der Rechte, welche wohlhabenden und ehrenhaften Familien angehören. Diese jungen Leute, die einiges Geld auszugeben haben und gern auf aristokratischem Fusse leben, kommen eben deshalb nicht häufig in Berührung mit ihren weniger bemittelten Mitschülern, die sich am liebsten auf den Höhen des lateinischen Stadtviertels ansiedeln.

Im ersten Stockwerke des Hôtels von Marokko befand sich ein Zimmer, für das monatlich eine Miethe von sechzig bis siebenzig Francs zu bezahlen war und das nur ein einziges Fenster mit einem Balcon auf die Gasse hatte.

Dieses Zimmer war sehr hübsch eingerichtet, die Lehnstühle mit blauem Wolldamast überzogen, weich und elastisch, auf dem Boden lag ein sammetner Teppich mit matten Farben, auf dem

Tischchen eine Sammtdecke, auch gab es da einen Kamin und eine Wanduhr.

An der Mauer, dem Kamin gegenüber, stand ein großer Schreibtisch von Acajou und auf ihm lag ein Berg von Büchern und Papieren. Man bemerkte unter diesem Gemisch von Schriften Hefte aller Dimensionen, meistens von weißem Papier, noch unbeschrieben . . . ferner Schächtelchen, von denen die einen mit Stahlfedern, die anderen mit geschnittenen Gänsefeilen angefüllt waren. Es standen da auch Fläschchen mit schwarzer, blauer, rother Tinte . . . und vielleicht auch noch von anderen Farben.

In die Augen fielen eine große Menge Bücher mit gelben Einbänden; sie waren stark beschmutzt und ihr ovaler Stempel zeigte an, daß sie einer Leihbibliothek entlehnt worden . . . (ohne Zweifel aus jener der Madame Cardinal in der Gasse des Cannelles, denn ihr Cabinet ist eines der besuchtesten und berühmtesten in Paris). Diese Menge von Duodezbüchlein im englischen Format mit hellblauen oder blaßgrauen Deckeln war von Michael Levy und die mit den gelben Umschlägen von Victor Lecou herausgegeben.

Ferner gab es hier eine unzählbare Menge von Theaterstücken in allen Formen, Broschüren, illustrierte Hefte zu vier Sous, endlich, wir wiederholen es, einen thurm hohen Haufen von Papieren. Indes waren alle diese Bücher, Broschüren, Hefte und Journale aller Art so zurückgeschoben, aufgeschichtet und zusammengedrängt, daß auf dem Vordertheile des Schreibkastens noch Platz war für eine lackirte Platte von Eisenblech, auf welcher ein Paar Teller, eine Flasche, ein Glas, ein Senftiegel u. s. w. standen. Auf dem einen dieser Teller lag ein classisches Beefsteak, umgeben von gerösteten classischen Kartoffeln. Auf dem anderen sah man ein spitzwinkeliges Stück Brier Käse, neben welchem ein halbes Weißbrot mit blasser Rinde lag.

Die Flasche war mit jener rothen Flüssigkeit angefüllt, welche man zur Zeit des Mittelalters in den Gasthäusern Wein von Macon nannte, der aber in Wirklichkeit an den Küsten von Argenteuil oder Suresne gewachsen ist und säuerlich schmeckt, bevor ihn eine geschickte Fälschung ungesund gemacht hat.

Wir fügen noch hinzu, daß das Zimmer, obgleich das Fenster offen stand, ganz in eine Dampfwolke gehüllt war, die durch das allmälige Berglimmen mehrerer Cigarren, das Stück zu fünf Sous, verursacht worden war.

Ein großer Junge von vier- oder fünfundzwanzig Jahren machte zwischen dem Fenster und dem Bette in lebhaften Schritten seine Promenade und ließ seinem Mundwinkel neue Rauchdämpfe entqualmen, die sich mit der bereits gebildeten Wolke vereinigten.

Dieser junge Mann hatte eine nicht unangenehme Gesichtsbildung. Seine blonden, ins Aschgraue spielenden Haare umwallten mit ihren natürlichen Lockenmassen eine etwas niedrige Stirne und ein längliches Gesicht, welchem es nicht an Ausdruck fehlte. Ein blonder, sehr feiner Milchbart streifte wie ein Nebel die Oberlippe und gegen die Wangen hin, wo er den Platz des Schnurr- und Backenbartes einnahm. Seine großen Augen waren blau und schön gebildet . . . man kann nicht sagen, daß ihnen der Ausdruck durchaus mangelte, allein dieser Ausdruck trat nicht klar hervor.

Die Kleidung des jungen Mannes bestand in einem langen Pantalon von gestreiftem Flanell und einem Schlafrock von blauem Merinos, den eine rothe Schnur leicht zusammenhielt. Unser Mann trug keine Cravate . . . der Halskragen seines Hemdes war von feiner Leinwand. Seine Füße stakten in Pantoffeln, die halb von Glanzleder, halb von rothem Maroquin waren.

Er ging noch einige Male im Zimmer hin und her. Dann blieb er plötzlich vor dem Schreibtische stehen und sprach bei sich: „Ah! bah! frühstücken wir immerhin! . . . Die Ideen werden dann schon kommen.“

Was er gesagt, that er auch. Der junge Mann setzte sich und schmauste mit einem so guten Appetit, daß Beefsteak, Kartoffeln, Weißbrot und Käse in weniger als fünf Minuten verschwunden waren.

Der junge Mann klingelte. Ein Aufwärter mit rother Weste und einer weißen, langen Schürze trat bald darauf in das Zimmer.

„Sie haben geläutet, mein Herr?“ fragte er mit der Miene und Haltung, wie sie einem Miethmanne gebührten, der begehrte Dienste gut bezahlte und auch mit Trinkgeldern nicht geizte.

„Ja, Baptist, ich habe geläutet.“

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Tragt alles das weg und bringt mir eine große Tasse schwarzen Kaffee.“

„Im Augenblick, mein Herr!“ antwortete der Kellner, indem er die Platte in der linken Hand hielt und mit der rechten die Brotkrümchen vom Schreispult wegstäubte.

„Sehr stark!“ fügte der junge Mann hinzu.

„Seien Sie unbesorgt, mein Herr, er wird so stark sein als nur möglich.“

Baptist ging fort und der junge Mann murmelte:

„Es ist unbestreitbar, daß Kaffee die Gedanken ganz besonders aufhellt, ja daß er, wie irgend ein Beobachter behauptete . . . Gedanken gibt, wenn man keine hat!“

II.

Ein literarischer Beruf.

Baptist kehrte zurück, der Kaffee wurde genommen, dann trug der Bediente die leere Schale weg und der junge Mann blieb allein. Er setzte sich an seinen Schreibtisch in einen breiten Lehnstuhl, richtete einige Blätter zurecht, brannte eine neue Cigarre an, warf sich mit dem Kopfe gegen die Rücklehne seines Fauteuils und begann einen Monolog.

Wir lieben die Selbstgespräche nicht und weichen ihnen in der Regel mit der größten Sorgfalt aus. Indes sind wir heute in die Nothwendigkeit versetzt, diesen Monolog anzuführen, denn er ist das beste Mittel, unsern Mann kennen zu lernen.

„In der That,“ begann der junge Mann, „das ist höchst